



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 83

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern

Heimatbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

November 1936

Heimat in Gefahr — Wozu überhaupt noch Heimat?

Auf dem Tag der deutschen Heimatpflege in Bamberg führte Professor E. Kühn, Leiter des Institutes für Städtebau und Landesplanung, Aachen, aus:

Vor einer Auseinandersetzung über Begriff und Wesen der Heimat ist heute die Frage nicht unberechtigt, ob denn überhaupt der Begriff Heimat noch gilt, ob nicht die große Beweglichkeit unserer Zeit, ob nicht kommende Weltraumfahrten die „Heimat“ überflüssig machen, und alles Bemühen in dieser Hinsicht rudimentäre Erscheinung sei. In der Tat ist ähnliches gedacht und gesagt worden.

Genaueres Zusehen führt jedoch zu der Überzeugung, daß jedes Heimatgefühl im Biologischen verankert und damit auch heute noch von elementarer Notwendigkeit ist. Wir achten wieder auf die Heimat der Pflanzen und die dadurch festgelegten Wachstumsbedingungen, und es ist eine bemerkenswerte Erscheinung, daß standortgerecht aus-

gewählte Pflanzen nicht nur besser gedeihen, sondern auch fast von selbst ein ästhetisch befriedigendes Werk ergeben, während Pflanzen, die aus verschiedenen Heimaträumen stammen, sich nur schwierig zueinander fügen.

Wichtiger ist aber wohl, daß auch die Tierwelt den umgrenzten Lebensbereich in viel stärkerem Maße kennt, als wir es bisher wußten. Über die Kraft dieses Territorialgefühls sagt die Tatsache aus, daß einige Singvögel und Fischarten, beispielsweise, immer siegen, wenn sie in ihrem eigenen Heimatbereich kämpfen, daß sie aber geschlagen werden, wenn sie die Grenze ihres Gebietes überschreiten. Nichts dürfte uns hindern, anzunehmen, auch im Menschen seien ähnliche Kräfte heute noch wirksam, und so besteht Berechtigung, als erstes festzustellen:

Das Heimatgefühl ist eine biologische Gegebenheit, deren Wirksamkeit außerhalb jeden Kalküls liegt. Die Heimat kann auch umfassen

ein Zuhause sein in geistigen Bezirken, etwa wenn ein jüdischer Emigrant dem Präsidenten der Deutschen Goethe-Gesellschaft schreibt, die Wiederaufnahme in die Goethe-Gesellschaft bedeute für ihn eine Rückkehr in eine geistige Heimat. Zwischen diesen beiden Polen — biologische Gegebenheit und geistiges Zuhause sein — ist der Begriff „Heimat“ eingespannt.

Das Heimatgefühl wird wichtiger, je mehr wir in künstlich konstruierten Verwaltungsgebieten leben, und je nivellierter das Dasein im allgemeinen wird. Stark ist die Prägekraft der Landschaft. Hellpach hat darauf hingewiesen, daß auch die Großstädte Ausdruck ihrer Landschaft sind. Das „Paideuma“ des Frobenius meint ähnliches.

Was biologische und geistige Heimat bedeutet, ist mit grausamer Eindringlichkeit offenbar geworden am Schicksal der Kriegsgefangenen und der aus der Heimat Vertriebenen. Wir sind Zeugen des großen Vorganges, wie ein Volk, das jahrtausendlang heimatlos war, dem wir unvorstellbare Grausamkeiten zufügten, seine Heimat gefunden hat.

Weiter wäre festzustellen:

Ein Merkmal der Heimat ist die Grenze. Sie kann einen geographischen Bereich umschließen — das Dorf, einen geschlossenen Landschaftsraum — sie kann wohl auch eine geographische Gegebenheit umfassen — die Steppe, die Berge, das Meer, das Industriegebiet.

Als weiteres dürfen wir bemerken, daß eine Umwelt nur dann Heimat bedeuten kann, wenn Unruhe zur Ruhe wird, wenn Bergung Sicherheit verspricht. Damit sind die Möglichkeiten der Gefährdung angerührt.

Die Heimat ist dreifach bedroht:

Durch Zerstörung und Verhäßlichung der Umwelt als Folge der explosionsartigen technischen Entwicklung. Hier jedoch dürfte die Gefahr im Grundsätzlichen überwunden sein, da sie erkannt wurde.

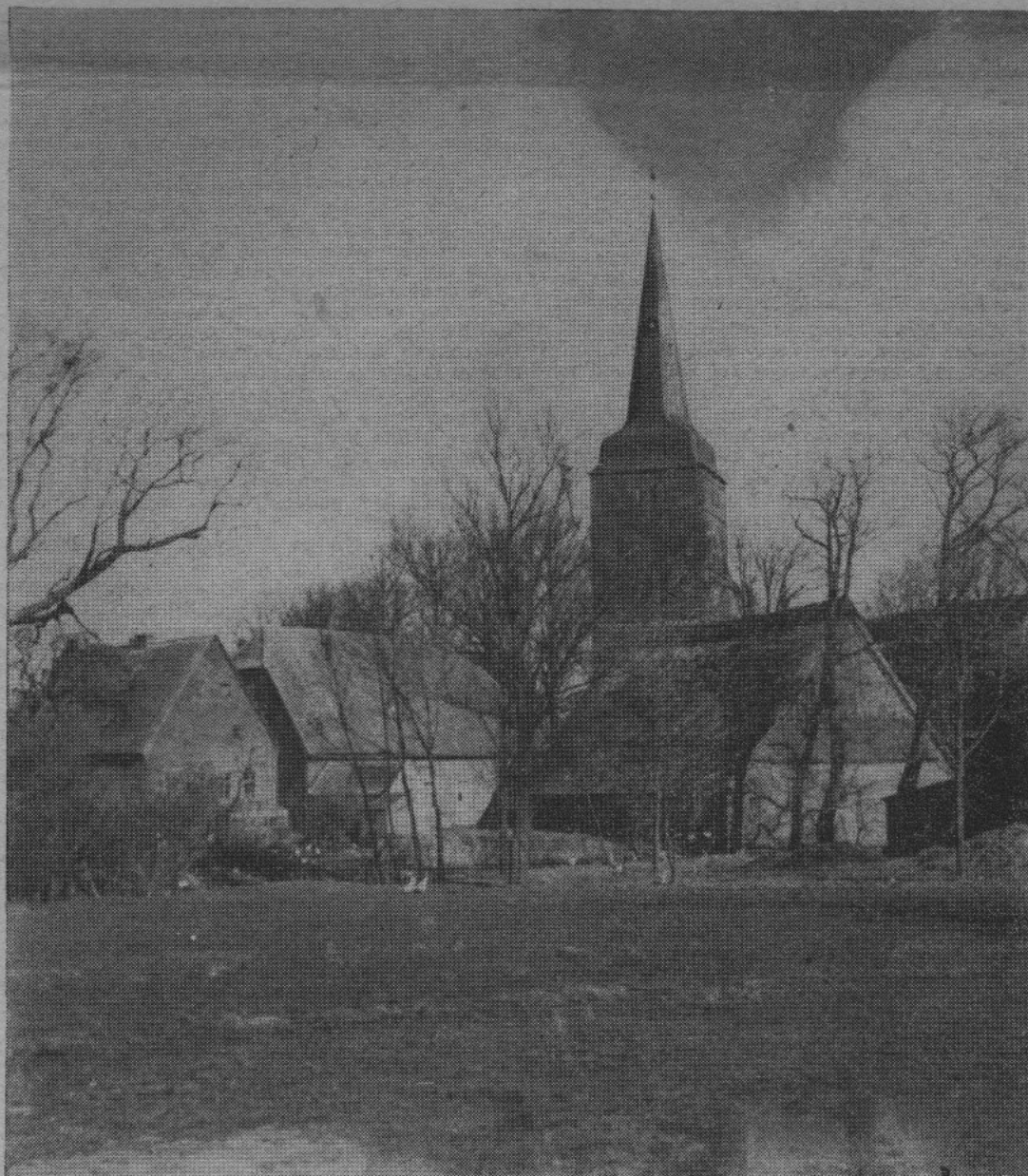
Zum anderen in einem Versagen beim Bau einer neuen Welt auf der Grundlage höchster technischer Möglichkeiten. Hier ist es notwendig, Leitlinien der Zeit zu spüren und zu überdenken. Vom Gebiet des Städtebaues her, das aber ins Allgemeine wirkt, sind spürbar: Unter Aufgabe des Zeilenbaues die Bildung neuer Räume in der Stadt als Zeugnis des Suchens nach Sicherheit und Bergung; eine neue Hinwendung zum Natürlichen; eine Ergänzung der Perfektion.

Als entscheidende Aufgabe fordert die Zukunft von uns die Gestaltung der engeren und weiteren Heimat im Hinblick auf die sinnvolle Nutzung der freien Zeit. Wenn wir es nicht verstehen, die zu erwartende Fluktuation zu binden und ein schöpferisches Erfüllen der freien Zeit zu ermöglichen, ist eine entscheidende Stunde verpaßt. Die Wirtschaft wird uns endlich die Zeit zur Verfügung stellen, die Dehmel noch in revolutionärem Aufruf forderte. Können wir diese Zeit aber noch wirklich nutzen? Verstehen wir noch zu leben, zu ruhen, zu spielen? Alles ist in fieberhafter Bewegung. Hier dürfte die dritte und größte Gefährdung der Heimat liegen.

Was kann der Heimatbund tun, um die Gefahren zu bannen?

Weiterarbeiten am Umbau des Überkommenen

Stärkste Einschaltung beim Schutz bedrohter Heimaträume, solange die Wirtschaft noch in wirtschaftlichen Begriffen niedriger Ordnung denkt; Bildung eines Kartells der Wächter und Mahner. Aktive Mithilfe am Bau der neuen Welt. Beides setzt voraus Bejahung der Formen dieser Zeit. Wir bauen nicht für unsere Großväter, sondern für unsere Kinder und Enkel. Mithilfe auch bei der



Blick auf die Wremer Kirchenwurt an der Tiefstraße

drängenden Notwendigkeit, eine geistige Heimat zu schaffen; am vordringlichsten der Jugend: Die „Jugendbewegung“ unserer Tage, die sich in Krawallen übelster Art äußert, ist eine Warnung. Nicht die Jugend, sondern wir sind schuld. Noch ist es möglich, sie zu gewinnen. Nicht aber mit dem Polizeiknüppel. In Chicago konnten vor Jahren Polizeireviere in Jugendheime umgewandelt werden, nachdem der Jugend ein erfülltes Leben zugebilligt wurde. Wir sollten ihr Aufgaben im Bereich der Erwachsenen stellen, die eine volle Verantwortung erfordern und doch jugendlichem Denken und Fühlen entsprechen: dem biologisch bedingten Drang zur Bandenbildung, der Sehnsucht im Streifenalter die weitere Heimat zu erobern, der Lust am Abenteuer. Der Heimatbund könnte mithelfen, vielleicht müßte sogar die

UNESCO unterstützen, weil Abenteuerlust sich heute nicht mehr im engsten Bereich befriedigen läßt, sondern stärker als je die weite Welt sucht. Möglichkeiten liegen auch in der ebenso dringenden Verpflichtung, den Erwachsenen das Unbehagen zu nehmen und auch ihnen die Umwelt zur biologischen und geistigen Heimat werden zu lassen. Unbehagen gerade in sozial gut betreuten Betrieben mit hohem Lohnniveau, Krawalle von Erwachsenen aus unerklärlichen Gründen sind deutliche Warnung.

Was in dem Wort „Heimat — heimelig“ liegt, wird deutlich, wenn wir es durch Vorsetzen jener Silbe, die das Gegenteil anzeigt, wandeln in „unheimelig — unheimlich“. Die unheimlich gewordene Welt wieder zur Heimat zu machen, wäre die größte Aufgabe.

„Ut“, seggt Kusel, „de Groschens sünd all!“

Diese Redensart ist noch heute ein geflügeltes Wort im Lande Wursten. Das erklärt sich so: Um die Mitte des 19. Jahrhunderts lebte in Wursten eine nicht ganz unbeträchtliche Judenkolonie, deren Mitglieder sich auf die drei Orte Dorum, Wremen und Midlum verteilten. Das älteste Mitglied war wohl der Jude Moses Heyn in Wremen, der auf dem Friedhof in der Midlumer Heide begraben liegt.

Der Todesfall eines Juden brachte in der Regel ein zahlreiches Gefolge von Stammesgenossen zusammen, die den Sarg bis zum Friedhof begleiteten, während die Einwohner von Dorum dem Sarg nur bis zur Brücke über die Alsumer Wasserlöse folgten. Die Wurster behandelten die Juden im allgemeinen duldsam. Zu meiner Zeit lebte noch der alte Schlachter Holländer, der die Hinrichtung der Ubeltäter Rohr, Schnell und Döscher auf dem Knill miterlebt hatte. Sein Sohn war das bedeutendste Mitglied der Judenkolonie: Isaak Holländer in Dorum, der ein Kolonial- und Manufakturwarengeschäft am Markt besaß und gleichzeitig Redakteur des Wurster Wochenblattes war, das von Sophie Rosenbrock herausgegeben und von Rauschenplath in Cuxhaven gedruckt wurde. Isaak Holländer hatte drei Söhne und eine Tochter; erstere waren sehr begabt, sie wanderten später sämtlich nach Amerika aus. Isaak war zunächst Kommis und später wohl Prokurist in dem Geschäft von Joseph Heyn. Er heiratete eine Tochter des wohlhabenden jüdischen Kaufmanns Weil in Nordleda. Er wußte mit der Feder gut fertig zu werden und führte auch einmal eine Pressefehde mit dem Rektor Fitschen in Dorum, später Pastor in Neuenwalde und Worpsswede. Diesem Rektor, der gelegentlich der Feier des vierhundertsten Geburtstages von Martin Luther am 10. November 1883 die jüdischen Kinder, die daran teilnahmen, nach Hause schickte, machte er Vorwürfe deswegen und bezichtigte ihn der Engherzigkeit. In der Pressefehde vertrat er seinen Standpunkt so, daß man ihm vielfach recht gab. Im Jahre 1893 verkaufte er sein Haus und zog nach Amerika, wohin seine Kinder ihm schon vorausgegangen waren.

In dem Kohnmeyerschen Haus, das dem von Geldernschen Neubau weichen mußte, lebte der Jude Itzig, der weit und breit durch seinen Kinderreichtum — 24 lebende Kinder, darunter zweimal Drillinge und mehrfach Zwillinge — bekannt war. Wo jetzt das Geschäftshaus von Chr. Elken, gegenüber dem „Wurster Hof“, steht, betrieb der Jude Heyn eine Schlachtereier und einen Viehhandel, die den Betrieb des Schlachters Holländer schließlich überflügelte. Daß die Juden hier unbeliebt waren oder gar gehaßt worden wären, kann man nicht sagen; zu meiner Zeit waren alle Juden in Dorum ruhige, friedfertige Bürger, die niemandem zur Last fielen, und ihre Kinder, so gut sie konnten, erzogen. Die meisten ließen ihre Kinder sogar die Rektorschule besuchen. Das Verhältnis zwischen Christen und Juden war bis zu einem gewissen Grade gut; die Kinder verkehrten miteinander; die Erwachsenen verkehrten wohl geschäftlich mit den Juden, gesellschaftlich aber nicht; Ehen zwischen Juden und Christen sind nie geschlossen worden.

In Dorum wohnten außerdem in den fünfziger- und sechziger Jahren noch Joseph und Sußmann Heyn, die beide kluge und gewandte Geschäftsleute waren. Joseph besorgte den Bauern wohl große Wagenmäntel, die man Chenilljen nannte und die einen überhängenden Kragen hatten. Auch wurden wohl schwarzseidene Halstücher von ihm bezogen, die von Dr. med. Becker in Dorum gegen Halsbräune empfohlen wurden. Als Verkäufer in seinem Laden wirkte Isaak Holländer, der von seinem Chef auch nach der Leipziger Messe zum Einkauf geschickt wurde. Er hatte auch wohlhabende Verwandte in Hamburg, sein Sohn James kam nach der Schulentlassung aus der Rektorschule dorthin in die Lehre. Das Geschäft von Heyn war in den fünfziger- und sechziger Jahren in Dorum in Blüte. Ein ähnliches Geschäft hatte Sußmann Heyn in dem jetzt Petersenschen Hause am Ein-

gang der Gröpelstraße, der an Klugheit und Geschäftsgewandtheit Joseph Heyn wohl noch überlegen war. Er lebte in guten Verhältnissen, und seine Kinder besuchten die Rektorschule, auch sein Sohn Leopold, der einige Jahre Verkäufer im Geschäft seines Vaters unter ihm war. Da er im Lande aufgewachsen und ein gewandter junger Mann war, blühte das Geschäft seines Vaters unter ihm auf. Auf der Reise nach Amerika fand er beim Untergang des Dampfers „Elbe“ 1895 seinen Tod in den Wellen. Von Sußmann Heyn ging das Geschäft auf seinen Schwiegersohn Heinemann über.

In Midlum wohnte noch eine Familie Frank, die einen guten Ruf genoß, ebenso wie meine Dorumer Schulkameraden Herzberg und Rosenthal. Ein Mitglied der Familie Frank wollte 1883 mit dem Dampfer „Cimbria“ nach Amerika auswandern. Dieser wurde von einem englischen Kohlendampfer gerammt und ging unter. Als die Katastrophe eintrat, spielte Frank mit anderen Passagieren Karten. Er hätte sich noch retten können, wollte aber ihm anvertraute Kinder nicht im Stich lassen und begab sich zu ihrer Rettung in die Kajüte. Dort kam er mit den Kindern ums Leben.

In den sechziger Jahren wurde in einem Saal, der zu ebener Erde hinten in dem Fiedlerschen Hause neben dem traditionsreichen „Landeshaus“ lag, Gottesdienst von der jüdischen Gemeinde und dem Rabbiner Lange gehalten. Später wurde der Gottesdienst in das Haus von Schlachter Heyn auf den Boden dieses Hauses verlegt. Ob der Gottesdienst an jedem Sonnabend stattfand, steht nicht fest. Die großen jüdischen Feste wurden mit großem Ernst gefeiert. An jedem Passahfest wurden besondere Brote (Matzen) genossen. Der Rabbinerdienst wird nicht viel eingebracht haben, denn Lange befaßte sich in seinem eigenen Hause am Ende der Langenstraße mit dem Verkauf von Zeugstoffen, von denen die Schürzenstoffe besonders geschätzt und gekauft wurden. Zum Unterschied von dem Dorumer Arzt gleichen Namens wurde der Rabbiner allgemein „Jude Lange“ genannt.

Außer Moses Heyn wohnte in Wremen noch der Musiker Kusel Bähr, der dem Tettensbornschen Musikkorps angehörte und auf Bällen und sonstigen Tanzgelegenheiten die Geige spielte. Wenn dann die nimmermüden Tänzer immer noch einen Tanz drauf haben wollten, mußten von ihnen noch einige Groschen spendiert und auf den Musikertisch geworfen werden, bis Kusel schließlich, als es zu Ende ging, sagte: „Dat is ut, de Groschens sünd all!“ Womit auch dieser kurze volkswundliche Bericht zu Ende sei.

Robert Wiebalck, Dorum

Er heiratete die unverehelichte...

Der Postspediteur und spätere Postmeister Friedrich Ludolf Heinrich Wobbe, der in zweiter Ehe am 18. 11. 1863 Lydia Sophie, die unverehelichte Tochter des Dr. med. Kettler, heiratete.

Wie ist das möglich? dachte ich. Auf Grund einer Eintragung unter „Getraute“ glaubte ich nämlich kurz vorher in demselben Kirchenbuch ermittelt zu haben, daß Lydia Sophie Kettler seit Juni 1859 mit dem Arzt Johann Anton Veltmann in Heede, Amt Aschendorf, als verheiratet angesehen werden müsse.

Und doch hat es nach gründlichem Prüfen seine Richtigkeit, denn unter „Bemerkungen“ steht: „Auf Wunsch der Braut und des Vaters der Braut ist die Proclamation eingestellt worden.“ Nur der große Strich durch die Urkunde wird vermißt!

Am 5. und 13. Juni 1859 war das verlobte Paar kirchenordnungsmäßig aufgeben worden. Im allerletzten Augenblick kam dann die äußerst seltene Entscheidung der Braut und des Brautvaters, die sich die heutige Presse als besonderes Ereignis nicht hätte entgehen lassen.

Damals blieb es am Orte beim großen Sichwundern von Mund zu Mund!

J. Segelken

Lotten-, Fischer- und Schiffergebete Cuxhavens um 1780

Die nachstehenden Gebete sind überliefert in der erhaltenen gottesdienstlichen Agenda des Dörsers Pastors Wilhelm Greve (1777—1811). Seine Zeitgenossen sagten ihm als Mangel nach, daß er nicht fähig sei, ohne schriftliches Konzept predigen zu können. Diesem Mangel ist es wahrscheinlich zu danken, daß er auch die Gebetszusätze zu dem sogenannten großen Kirchengebet säuberlich in seine Agenda eintrug, die für uns jedoch die einzig von früher überkommenen Gebete für Lotten usw. sind, und im folgenden mitgeteilt werden:

1. Fürbitte für das hochlöbliche

Commercium
„Hierauf lasset uns, geliebte Gemeinde, besonders mit recht andächtigen Herzen und Lippen dem grundgütigen Vater im Himmel zur gnädigen Erhörung vortragen:

Den beständigen Flohr eines edlen Commercii der Stadt Hamburg samt den wolverordneten Herren einer löblichen Deputation desselben und die gnädige Bewahrung der dazu dienenden 3 Admiralitätsgallioten, den wolverordneten Inspector, beide Schiffer und sämtliche darauf bestellte Piloten (Lotten).

Der Gott aller Gnade walte mit besonderer väterlicher Vorsorge über alle Schiffe, die uns den Segen aus nahen und entfernten Landen zuführen, sein allsehendes Auge habe besonders acht auf die in See kreuzende Admiralitäts-Gallioten. Seine starke Hand schütze sie mächtiglich wider harte und lange anhaltende Sturmwinde. Dein großer Name, du Gebieter des Windes und des Meeres, sey ihr Schirm, wenn ihnen Gefahr drohet. O weise Güte, lenke die Schifffahrt auf der Elbe Ausfluß und ihren Strom aus Gnaden allemahl so, daß sie mit Glück und Segen fortgesetzt werde, und daß auch die Piloten, welche in die Commerzschiffe übergesetzt werden, die ihnen anvertrauten Schiffe, woran der Stadt Bestes hängt, glücklich und wohl an den bestimmten Ort überbringen, und sie auch nachher selbst hin wieder gesund und wohl anlegen mögen. Amen.“

Daran anschließend vermerkt Greve: Obige Fürbitte wird im Winter, wenn die Gallioten des Eises wegen am Strand liegen, folgendermaßen verändert:

„Hierauf lasset uns, o geliebte Gemeinde, besonders mit wohl andächtigen Herzen und Lippen dem grundgütigen Vater im Himmel zu gnädiger Erhörung vortragen

den beständigen Flohr eines edlen Commercii der Stadt Hamburg samt den wolverordneten Herren einer edlen Deputation und die gnädige Bewachung der in diesen kalten Wintertagen dann und wann in See kreuzenden kleinen Admiralitätsgallioten. Der Herr behüte sie vor Gefahr und Schaden. Er gebe den Piloten Verstand, Mut und Kräfte, die ankommenden Schiffe unbeschädigt in den Hafen zu bringen und alle Hindernisse glücklich zu überwinden, wie wir auf ihn hoffen. Amen.“

Außer den Lotten (Piloten) sind es die Fischer, derer in den Fürbitten besonders gedacht wurde mit den Worten „Der gütigen Vorsorge unseres Gottes empfehlen wir die sämtlichen Fischer dieser Gemeinde. Des höchsten Güte und Freundlichkeit segne aus Gnade ihre saure Bemühung. Seine Rechte behüte sie für Gefahr und Schaden. Seine milde Hand tue sich mit einem gesegneten Fischfang zu ihrem und der ihrigen reichlichen Unterhalt auf und zu seines Namens Ehr und Preis. Amen.“

Eine dritte Gruppe der seemännischen Bevölkerung Cuxhavens am Ende des 18. Jahrhunderts erfaßt „Die Fürbitte für die auf Hamburg fahrenden Schiffer: Zu unserem andächtigen Gebete empfehlen wir auch dem Herrn unsern Gott fünf christliche Schiffer, zwei bei der Schleuse, einen am Hafen und zwei im Flecken, die auf Hamburg zu und ab fahren. Laß dieselben, liebevoller Vater, in deinen väterlichen Schutz eingeschlossen sein, so, daß du alles Unheil gnädiglich abschwenkst, in Gefahr ihnen mächtiglich beistehen und ihre Verrichtungen und Fleiß mildiglich segnen wollest um deiner Güte willen. Amen.“

Neben diesen Seeleuten, die in der Küsten- und Flußschifffahrt tätig waren, erfahren wir auch von Seeleuten auf großer Fahrt, wenn an den Sonntagen gebetet wurde „für einen christlichen Schiffszimmermann auf der Reise nach Cadix und von da nach Barcelona“ wie auch für „einen Sohn christlicher Eltern aus Stickenbüttel auf der Reise nach Lissabon“ oder „einen christlichen Untersteuermann auf der Reise nach Bordeaux, von da nach Ostindien.“

E. Dräger, Cuxhaven-Döse

Freundliche Worte der Anerkennung für den Wattfischer-Aufsatz unseres c-Mitarbeiters fand ein Leser, der das entsprechende Heimatblatt seinen Verwandten im Auslande schicken wollte. Wir können die Blätter aber nicht absenden, da wir die Anschrift des Lesers nicht besitzen, um die wir hiermit bitten.

Eine Wurster Ballade: Eide Fouwes' Höllenfahrt

Eid' Fouwes fährt mit vollem Wagen
den Capp'ler Oberstrich hinan.
Es regnet, regnet schon seit Tagen,
was nur der Himmel schütten kann.
Die Gäule stapfen durch den Dreck
und kommen dennoch kaum vom Fleck,
und Regen rinnt und Regen.

Die Räder durch den Kleiweg wühlen,
die Runge knirscht, die Kette klirrt.
Die Pferde liegen in den Sielen,
daß Deichsel bald, bald Bracke knirrt.
So schnaufen sie in straffem Strang
bei Hü und Hott schon stundenlang.
Und Regen rinnt und Regen.

Eid' Fouwes trauft's vom Mützenrande,
und Mißmut aus dem Blick ihm schaut:
„Sechs Schwären haben wir im Lande,
und keiner auf die Wege schaut.
Da schlag doch gleich der Teufel drein
in solcher Wirtschaft Schlamperei!“
Und Regen rinnt und Regen.

Sieh da! Am nächsten Knick des Weges
tritt aus der dichten Blätter Tor
des Binsen-, Rohr- und Schilfgeheges
schnurstracks der Teufel selbst hervor:
„Gevatter halt!“ Da steht die Last,
und Eide lugt verdutzt den Gast.
Und Regen rinnt und Regen.

„Was wagt er, Fant, mich dreist zu stören?“
brummt Fouwes mürrisch in den Bart.
„Ihr rieft mich, Herr. Euch zu erhören
bin ich bereit für jede Fahrt.
Drum eben kam ich just herbei
als Höllenfürst. Ich bin so frei.“
Und Regen rinnt und Regen.

Er weiß sich so galant zu neigen,
daß Fouwes gar die Mütze tückt.
„Von euren Schwären laßt mich schweigen,
die sich in Schuld um Schuld verstrickt.
Am Jüngsten Tag im Weltgericht
entgehn sie ihrer Strafe nicht.“
Und Regen rinnt und Regen.

„Euch selber aber möcht ich dienen
mit meiner Kunst Geschicklichkeit,
daß, von der Sonne warm beschienen,
ihr reisen könnt zu jeder Zeit,
und wo ihr fahrt durch Würstens Flur,
sei fest der Weg und fest die Spur,
trotz Regen auch und Regen.“

„Hm“, kraut sich Fouwes in den Haaren,
„die Sache, die gefällt mir baß,
könnt immer ich im Trocknen fahren.
Doch sagt mir erst, was gilt der Spaß?“
„Gar nichts, so lang ihr lebt und leibt,
wenn nur die Seel' ihr mir verschreibt.“
Und Regen rinnt und Regen.

Der Bauer wiegt den Kopf bedenklich:
Die Seele will der Teufel han?
Der Pakt erscheint ihm zu verfänglich,
daß er sich nicht entschließen kann.
„Was zaudert ihr? Für eure Seel'
hat's Ehrenplätze in der Höll!“
Und Regen rinnt und Regen.

Indes, den Bauern zu bestechen,
zuletzt des Teufels List gelingt.
„Na, topp! Nur müßt ihr mir versprechen,
daß hinter mir der Weg versinkt
im alten Dreck, drin sich das Pack
der andern Bauern weiterplackt.“
Und Regen rinnt und Regen.

Der Teufel nickt. Rasch wird geschlossen
der Bund mit rotem Lebenssaft,
der durch die Federspul' geflossen,
der Unterschrift gibt Höllenkraft.
Der Teufel lacht in sich hinein:
„Nun wird die rüde Seele mein!“
Noch Regen rinnt, noch Regen.

Doch kaum nur ist die Schrift vollzogen,
der letzte Schlußstrich noch gemacht,
da sind die Wolken fortgeflogen,
und warm die gold'ne Sonne lacht.
Die Gäule stehn auf fester Bahn,
kein Klei klebt Huf und Radkranz an,
kein Regen rinnt, kein Regen.

Hoch pocht dem Bauern vor Vergnügen
das Herze in der frohen Brust;
er sieht sich Weg und Wegstück fügen
fest, trocken, eben ihm zur Lust.
Er schnalzt und gibt die Zügel frei,
und hinter ihm versinkt's im Klei,
im Regen und im Regen.

Der Teufel hält den Pakt in Händen,
er liest des Bauern Unterschrift
und kann den Blick nicht von ihr wenden.
„Wie seltsam sich's auf Erden trifft!
Eid' Fouwes“, liest er, „auch genannt
Faust von Neufeld im Ritterstand.“
Und Regen rinnt und Regen.

„Ein Faust.“ — Wie doch Duplizität
die arge Welt zusammenhält!
Ein Faust mit seiner Margarethe
hat einst mich um die Seel' geprellt.
Doch dieser fällt mir ganz gewiß!
Ein Pfiff! — Es lisch sein Schattenriß
im Regen und im Regen. —

Jahrzehnte sind dahingegangen.
Der Teufel hielt, was er beschwor.
Eid' Fouwes, dem die Haare hangen
schon silberweiß um Haupt und Ohr,
er lacht vergnügt in seinen Bart,
schützt ihn sein Pakt auf jeder Fahrt
vor Regen noch und Regen.

Die Leute wissen's aber lange,
und eine stille Regel geht
im ganzen Lande und im Schwange,
als spräch' vom Wetter ein Prophet:
„Heut fährt nur Eide Fouwes aus;
da bleiben lieber wir zu Haus
im Regen hier, im Regen.“

Und Jahre gehen. Blaß und hager
liegt Eide Fouwes sterbenskrank.
Des Geistes Geist auf seinem Lager
umspinnt das höllische Gerank
des Teufels-Paktes, dem sein Sinn
die Seele hingab zum Gewinn
im Regen einst, im Regen.

Der Teufel lauert schon am Fenster
mit dem bestellten Sensenmann.
Nun tritt zur Stunde der Gespenster
den Alten auf dem Bett er an:
„Heut hol' ich eure Seele ab,
die euer Pakt mir schriftlich gab
im Regen einst, im Regen.“

„Ich weiß von keinem Schein noch Briefe,
der meine Seel' euch gab in Schuld.
Und wenn mich nun der Herrgott rief,
ich legte sie in seine Huld.“
Er seufzt: „Was meinem Gott gehört,
wie hatt' ich's euch denn zugekehrt
im Regen je, im Regen?“

„Das hat der Pfaff' euch eingeflüstert
und sichert kein Viatikum;
wenn's euch zum Himmelreich auch lüstert,
die Seel' bleibt doch mein Eigentum.“
Hohnlachend schwenkt er den Tribut,
gezeichnet mit des Bauern Blut
im Regen einst, im Regen.

Horch! „Dies irae, dies illa“,
so hallt mit ernstem, düsterm Klang
von „solvet saeculum in favilla“
der heil'gen Himmelsboten Sang.
„Weh mir, weh mir! Wie schrecklich ist
die Rache dein, Herr Jesu Christ!“
Und Regen rauscht und Regen.

„Laßt das Geplärr! Löst ihr die Seele
laut eurem Pakt mir endlich ein?“
„Vergebt mir alle meine Fehle,
so wird mir Gott auch gnädig sein!“
Er fleht bei Höll' und Himmel an.
Umsonst! Im Sturm verfliegt sein Wahn
im Regen und im Regen.

„Nun schaut doch an! Dies Bleichgerippe
verweigert mir mein gutes Recht!
Gevatter Tod! Nun nehmt die Hippe,
und macht ihn kalt, den Trüglingsknecht!“
„Du wehrst dich noch, gibst keine Ruh?“
So krall' ich dir die Kehle zu!“
Und Regen rauscht und Regen.

Sie keuchen, kreuchen, rangeln, ringen,
der Teufel und der alte Mann,
bis ihn die Satanskraft bezwingen,
die Höllenzauber erdrosseln kann
und sie den Leichnam blutbeschiert
im Nachtsturm durch die Wand entführt,
im Regen und im Regen.

Im Wetter ist die Nacht vergangen.
Vom Saus und Braus noch voll den Sinn,
so eilt man, halb noch schlafbefangen,
zur Schlummerstatt des Geistes hin.
„Wie hat der Ohm die düstere Nacht
mit Sturm und Grauen wohl durchwacht
im Regen und im Regen?“

Die Türe knarrt. — Vom bang' Entsetzen
gelähmt, so stehn sie festgebannt:
Der Tisch zerspellt, das Bett in Fetzen,
von Blut und Hirn bespritzt die Wand.
Zum Höllenspfuhl nach Teufelsart
ging Eide Fouwes' letzte Fahrt
im Regen doch, im Regen.

Das ist die graue Schreckenssage
von Würstens gottverfluchtem „Faust“,
vor dessen Unstern heutzutage
das Herz noch jedem Frommen graust.
Drum schlag' auch ich drei Kreuzelein
der Schauernäre hinterdrein,
gäb's Regen auch und Regen.

Erläuterung zu Eide Fouwes' Höllenfahrt

Auf dem Cappeler Oberstrich steht noch heute
auf der großen Wurt ein Haus, das seit mehr als
hundert Jahren von der Sage des Wurster „Faust“
umspunnen wird. Das Haus gehört dem geachteten
friesischen Geschlecht der „Fouwes“ (sprich Faues)
und hat wohl ehemals hinter einem breiten Graben
gelegen. Das älteste Glied dieser Familie ist
nachweislich 1544 gestorben, wie auf einem Grabstein
an der Kirche zu Cappel zu lesen stand. Es
hinterließ einen Sohn, Johann Eide Fouwes, der
1604 im Alter von 78 Jahren gestorben ist. Er
war maßgebendes Mitglied in der Angelegenheit
des zu erbauenden neuen Deiches, zu dem die
fünf nördlichen Kirchspiele Würstens die Kosten
aufzubringen hatten.

Nach der großen Sturmflut von 1634 sahen sich
die Vertreter des Deichbaues genötigt, mit den
geplanten Deichbaumeistern Bulder, Schinkel und
Warners einen Vertrag abzuschließen, der den Erbauern
des Deiches ein Anrecht an dem neuen Deich zusicherte,
falls die fünf Wurster Gemeinden die Kosten nicht
aufbringen konnten. Der einzige Bauer, der das nötige
Geld besaß, war Johann Eide Fouwes, aber er hat sich
bei den übrigen Wurster Bauern viele Feinde dabei erworben.
Obwohl von der Obrigkeit gerechtfertigt, übertrug er
die Verwaltung seines großen Gutes seinen Söhnen
Eide und Johann Eide Fouwes. Diese beiden dünkten
sich bald als die wichtigsten Bauern der Umgegend,
besonders der jüngere.

In der damaligen Zeit hatte der Humanismus
ganz allgemein zu einer Erhebung der reicheren
Besitzer (auch unter dem Adel) beigetragen. Die
Brüder Fouwes erachteten sich deshalb bald als
angesehene Besitzer, ganz besonders Johann Eide
Fouwes. Er hatte erfahren, daß in Aschaffenburg
eine Adelsfamilie namens Faust ausgestorben war.
Nun gaben sich die reichen Wurster Bauern für
direkte Erben dieses Herrn „von Faust“ aus. Ja,
sie erreichten es, daß der Kaiser Leopold diesen
Anspruch genehmigte. Sonach wurden die beiden
Brüder Fouwes nunmehr Herren von Faust zu und
von Neufeld. Dadurch waren dann unter den
friesischen Bauern auch Adelige aufgetaucht.
Das erbrachte aber den neuen Adelligen nur Zank
und Streit mit den übrigen Wurster Geschlechtern.
Eine Entscheidung ist in dem Rechtsstreit nicht
ergangen, sie ist vermutlich unterblieben, weil die
Familie in der männlichen Linie vorher ausstarb.

In der Folgezeit erschien im Volke die Sage
von einer Verbindung des Eide Fouwes mit dem
Teufel. Teufelspakete waren im 16. und 17. Jahrhundert
nach dem Glauben des Volkes nicht eben ungewöhnlich,
am bekanntesten ist der des Wittenberger Doktors
Johan Sabellicus, der unter dem Namen „Faustus“
— der Glückliche — in die gemeindeutsche Volkssage
eingegangen ist, die in dem Volksbuch von 1587
zuerst literarisch festgelegt wurde.

Dieses Buch besaß auch Eide Fouwes in seiner
umfangreichen Bücherei. Diese Sage übertrug das
Wurster Volk nun auf den reichen Gutsbesitzer
Eide Fouwes.

Das Streben des Wurster Faust, um dessentwillen
er den Pakt mit dem Fürsten der Hölle abschloß,
ist nicht übersinnlicher Natur, sondern es sind
Vorteile materieller Art, die Faust als Preis für
die Hingabe seiner Seele sich ausbedingte. In der
Wurster Sage begnügt sich Eide Fouwes mit der
ständigen Zubilligung eines trockenen Weges für
seine Fahrten durch das Land. Was lag auch näher,
als daß die Marschbauern des 17. und 18. Jahrhunderts
in dem unwirtlichen, baumarmen Land, mit den im
Winter unergründlichen Kleiwegen, ihr Paradies in
einem Lande mit soliden, festen Straßen sahen? In
sehr anschaulicher und eindringlicher Weise weiß
die Wurster Sage zu berichten, wie der Satan mit
seinem Opfer am Ende seines Lebens durch ein Loch
in der Mauer des Aufenthaltsraumes abgefahren
und wie dieses Loch durch Blut- und Gehirnspritzer
gekennzeichnet geblieben sei. — Ein besseres
Andenken als die Faustusage bewahrt ihm noch
heute eine von Eide Fouwes errichtete Stiftung,
das „Faust-Lehen“.

Johann Georg v. Hassel, Dorum

Rektor Hinrich Alpers in Altenbruch schreibt uns:

In der Nr. 80 des „Niederdeutschen Heimatblattes“ wird in dem Aufsatz „Die letzten Hagener Kapellprediger“ auch ein Kapellenprediger Ludwig Friedrich Ernst erwähnt. Es heißt in dem angezogenen Aufsatz u. a.: „Im Verzeichnis der Getauften ist sodann im Jahre 1817 ein Sohn des Capellen-Predigers Ludwig Friedrich Ernst eingetragen. Laut Pastorenverzeichnis war dieser dann von 1818 bis zu seinem Tode am 22. Januar 1852 Pastor in Ahlerstedt, geboren 1767 als Sohn eines Sergeanten in Lüneburg.“

Dieser Satz erinnerte mich daran, daß in meinem Besitz ein Schreiben dieses Pastors ist, das er am Anfang seiner Amtstätigkeit in Ahlerstedt verfaßt hat. Das Schreiben befand sich unter alten Papieren meines 1922 verstorbenen Vaters, eines Landwirts in Wangersen. Wie das Schreiben unter die Papiere meines Vaters geraten ist, vermag ich nicht zu sagen. Das Schreiben ist an vier Gemeinden des Kirchspiels Ahlerstedt gerichtet (Ahrens-wohlde, Bokel, Wangersen und Ahrensmoor); vielleicht wurde es den Gemeindevorstehern (Bauermeistern) dieser Gemeinden durch Umlauf zugestellt und blieb in Wangersen hängen. Möglicherweise zirkulierte ein zweites Schreiben in Ahlerstedt und Otterndorf-Klethen. Mein 1823 geborener Großvater war später lange Gemeindevorsteher in W. Vielleicht ist das Schreiben mit anderen Gemeindeakten in mein Vaterhaus gekommen, wo es dann verblieben ist. Das Schreiben des Pastors Ernst ist in mancher Beziehung recht aufschlußreich; deshalb übersende ich Ihnen eine Abschrift davon.

„Um aller und jeder Mißdeutung zu begegnen, bezeuge ich Endesunterschriebener durch diese Schrift:

Daß die edel denkende Gemeinde unseres Kirchspiels Ahlerstedt die von mir an den Herrn Past. emer. Kratzsch hieselbst alljährlich, bis zu des Letzteren Ableben in 4 Terminen zu zahlende lebenslängliche Pension von 170 Rth (Einhundert-siebenzig Rchsthlr. alter hannov. Kassenmünze) zwar an meiner Statt zu zahlen übernommen; jedoch also und dergestalt, daß diese Übernahme als bloße Güte, ohne Pflicht und Zwang, mithin als eine freiwillige Unterstützung anzusehen ist, und folglich auch die ehrenwerthe Gemeinde die volle Befugnis und das ungekränkte Recht nach wie vor behalte, diese freiwillige Übernahme, wozu nur allein ihre menschenfreundliche Gesinnung sie vermocht haben, sobald es ihr beliebt, wieder aufhören zu lassen.

Indem ich nun dieses hiemit öffentlich, der Wahrheit gemäß, erkläre; so wird hingegen, die bisher so gütige Gemeinde freundlichst gebeten, im Fall sie ja früher oder später gewillt sein sollte, diese ihre aus eigenem Antriebe angebotene Unterstützung zurückzunehmen, und diese schwere Bürde mir wieder aufzulegen, diesen ihren Entschluß ein paar Monate zuvor mich wissen zu lassen, damit es mir möglich werden möge, auf irgend eine Art und Weise zur eigenen Auszahlung obgenannter jährlicher Summe, Anstalt zu machen.

Dem Wunsche mehrerer Mitglieder meiner güt-müthigen Gemeinde zufolge, habe ich letztere von der vergeblichen Besorgnis, als sey sie an die Zahlung jener freiwillig übernommenen Pensions-gelder für immer gebunden, mittelst dieses Rever-ses befreien und darüber völlig beruhigen wollen.

Ahlerstedt, den 6ten Decbr. 1819.

L. F. Ernst,

als stets dankbarer Prediger
seiner ehrenwerthen Gemeinde.

Siegel.

Briefaufschrift: An die Dorfschaften Ahrens-wohlde, Bokel, Wangersen und Ahrensmoor.“

Schönen Dank für den aufschlußreichen Beitrag!

Die alte Schiffsstelle am Altluneberger See

Vom Dorf Altluneberg führt ein alter Weg nach der „Schiffsstelle“ am Altluneberger See, den die Geeste durchfließt. Er heißt noch heute der „Schiffs-stellendam“. Der Graben zu seiner Seite wird „Schiffsgraben“ genannt. Auf der anderen Seite dieses Grabens verlief der Damm für das Rittergut. Die Schiffsstelle hatte einst ihre Bedeutung. Als die Bahn Geestemünde—Bremervörde (1899) noch nicht gebaut war, herrschte an dieser Stelle ein ziemlicher Schiffsverkehr. Besonders wurden Ziel-steinen (Rotsteine) von Bülkau nach hier ge-bracht, auch Kohl von Aschwarden. Auf dem Damm werden darum noch häufig Brocken von alten Stei-nen gefunden. Von dieser Schiffsstelle aus wurden die Dörfer Wehdel, Sellstedt, Geestenseth, Wol-lingst und Frelsdorf mit Steinen versorgt.

Als Rückfracht nahmen die Schiffe für die Unter-

weserorte Feldsteine mit, die auf den Äckern und beim Umbruch von Sandheide gesammelt wurden. Die Hafenstraße in Bremerhaven-Lehe soll mit die-sen Steinen gepflastert worden sein. Feuersteine und die zum Pflastern ebenfalls nicht geeigneten kleinen Steine wurden in die „Lehmkuhle“ in un-mittelbarer Nähe des Dorfes (wo jetzt die neue, schmucke Schule steht) gefahren.

Die kleine Schiffsstelle erlebte ihre Blütezeit 1800. Es war der „Hausvogt“ Bode, der den Han-del in Schwung brachte. Er hatte mit dem Ritter-gut nichts zu tun, war aber als Versteigerer eine angesehene Persönlichkeit. Da der Weg auf dem Schiffsstellendam in der Geestenniederung bei nasser Witterung kaum befahren werden konnte, hatte Bode den Plan, einen Kanal von der Schiffsstelle bis hin nach dem Dorf graben zu lassen, etwa bis dahin, wo sich heute am Rande der Niederung das



St. Hubertus

Das Hifthorn ruft: „Hallo — zu frohem Jagen!“
Jach riß es mich vom harten Lager fort.

Die Glieder strafft ein mannhaft-starkes Wagen,
Hinauf, hinan zum grünen Waldesort! —
Noch hüllen Morgennebel Tal und Gründe,
Noch tropft es schwer und feucht von Busch
und Baum.

Die Wipfel beben leis im Morgenwinde,
Erwachend aus gespensterhaftem Traum.

Der Freudenbringer Herbst zieht durch die
Lande

Und zündet tausend bunte Lichter an.
Es loht der Forst in strahlendem Gewande,
Und „Horrido“ tönt durch den finstern Tann.
Der Boden bebt, und morsche Äste krachen,
Bunt wirbelt welkes Herbstlaub in das Moos.
— Nun stürmt's heran mit Fluchen, Bellen,
Lachen,

Und jauchzend nimmt mich auf der wilde Troß.

Halli — Hallo! Wo gibt es schön're Wonnen?
Wann pocht das jugendfrische Herz so laut?
Was sonst mein Schönstes war — heut ist's
zerronnen,

Nur meine Waffe nenn' ich meine Braut. —
Der Keiler rollt, der Hirsch liegt auf der Decke,
Der Reiher stürzt aus seiner blauen Höh! —
Fern tönt das „Halali“, — doch bei der Strecke
Rührt sich tief drinnen fast ein leises Weh. —

Doch, Herz, bleib fest! Es war ein ehrlich Jagen,
Und jede Kugel sitzt am rechten Ort.

Es war des Jägers Stolz seit fernsten Tagen
Ein reines Weidwerk und ein reines Wort.
— Und sollt ich einst die letzte Kugel senden,
Ruft man mich ab ins ewige Jagdgefühl,
Leg ich die Waffe aus den reinen Händen
Und nehme Abschied dann von Wald und Wild.

Ein schwarzes Grabgeleit will ich nicht haben,
Im grünen Rocke soll man mit mir gehn.
Ein frischer Bruch zeigt, wo man mich begraben,
Und Waldesluft soll um den Hügel wehn. —
Die Bracken bellen mir das Grabgeläute,
Das liebe Waldhorn singt die Litanei.

— „Den Hut herunter! — Tretet an die Seite! —
Ho, Rüdemann, nun blase: „Jagd vorbei!“

Hinrich Braasch



Ehrenmal für die gefallenen Turnbrüder des Turn-gaues Wesermündung erhebt. Aber der Plan kam nicht zur Ausführung. Bode wurde wirtschaftlich schwer geschädigt. Seine kleine Ziegelei, die an dem Wege von Altluneberg nach Geestenseth lag, wurde durch Blitzschlag eingeäschert. Sein Handel mit Pflastersteinen gestaltete sich verlustreich, da die Schiffer, um die Ladung zu erleichtern, viele Steine in die Geeste warfen, wo sie heute noch beim Baggern sehr lästig sind.

Bode zog nach Wehdel, wo er einen Hof über-nahm. Er trieb zusammen mit dem Gastwirt Wül-bern auch Handel mit Stockbusch (Schlengenbusch) und Lohe (gemahlene Eichenrinde für die Lohgerbe-rie). Beide benutzten beim Einkauf aber falsche Gewichte, wurden dabei ertappt und vom Gericht Beverstedt verurteilt. Der Gastwirt Wülbern er-hielt 14 Tage „strenges Gefängnis“, Bode als an-gesehene Persönlichkeit acht Tage Hausarrest.

Die Schiffsstelle ist noch bekannt, aber nicht mehr zu benutzen. Der Altluneberger See verlan-det. Gewaltige Bestände von Seebinsen, Rohrkol-ben und Wassersüßgras (Glies) machen sich breit. Auf den freien Wasserflächen schwimmen die herr-lichen Blüten der weißen See- und der gelben Teichrose. Die Trauerseeschwalbe, die hier ihr Brutgebiet hat, baut auf den Blättern der Seerose ihr Nest. Storch und Reiher fischen in dem seichten Gewässer, das einst sehr fischreich war, besonders an Aalen.

Heinrich Mahler

„Wie sehe ich meine Heimat?“ war der Leitge-danke für einen Bastelwettbewerb, den der sehr rührige Rotenburger Heimatbund unter Leitung des Oberkreisdirektors Janssen für Schulen des Krei-ses ausgeschrieben hatte. Im Heimathause in Roten-burg fand in diesen Tagen die Bewertung und Aus-zeichnung der besten von mehreren hundert einge-sandter, allein oder in Gemeinschaftsarbeit her-gestellter Modelle, Zeichnungen und Bilder statt. 21 Schulen hatten sich beteiligt und in zum Teil wochenlanger Arbeit Kirchen und Bauernhäuser maßstabgetreu zusammengebastelt oder Landschaft, Gebäude, Tiere und Pflanzen der Heimat in Skiz-zen und Bildern festgehalten. Eine feine Art, die Jungen und Mädchen die Heimat sehen zu lehren! Und für manchen Lehrer eine Anregung, seine Schüler ähnliche Aufgaben wählen zu lassen und sie so die Heimat wirklich sehen zu lehren.

★

Im 18. Jahrhundert lebte in Scharmbeck eine Fa-milie, die im Zeitraum von um 1730 bis 1779 mit fünf verschiedenen Schreibweisen bezeichnet wird.

Am 6. 1. 1771 stirbt Alexander Magnus Schwellje. Als ihm am 11. 4. 1732 die Tochter Mette Marga-rethe geboren wird, heißt der Vater Schwelljen.

Bei der Geburt des Friedrich Christian Hinrich am 21. 1. 1734 steht als Vater: Alexander Magnus Schwallje. Nach der Geburt der Tochter Rebekke Margarethe am 12. 3. 1736 und des Sohnes Joan Nicolaus Friedrich am 14. 7. 1757 schreibt der Pastor: Schwalljen.

Und nun das Auffällige: Bei der Trauung des Johann Brahe, 10. 9. 1772, wird die Braut Metta Margarethe Chevalier, Tochter des weil. Alexander Chevalier, genannt.

Derselbe Name kehrt bei der Verheiratung eines Sohnes am 9. 11. 1779 wieder. Die Eintragung lau-tet wörtlich: „Joan Friedrich Chevalier, des weil. Alexander Magnus Chevalier, gewesenen Einwoh-ners in Scharmbeck nachgelassener eheleiblicher Sohn, mit Anne Marie Grumken in Wallhöfen, Kirchspiels Hambergen.“

Zweifellos handelt es sich ursprünglich um eine französische Familie namens Chevalier (gleich-bedeutend mit Ritter). Der Vater, Alexander Ma-gnus, vielleicht auch schon ein Vorfahr, hatte sei-nen Namen verdeutscht. Die beiden Kinder legten nach dem Tode des Vaters jedoch wieder Wert auf ihren alten französischen Namen und ließen des-halb „Chevalier“ eintragen. Wir haben es hier also mit der doppelten Wandlung eines Familien-namens zu tun: vom Französischen ins Deutsche und wieder zurück ins Französische.

J. Segelken

★

Zwei hervorragende Bücher über Dinge des nordwestdeutschen Raumes werden uns zu Weih-nachten beschert. Prof. Peter Zylmann in Hamburg gibt unter dem Titel „Zur Ur- und Frühgeschichte Nordwestdeutschlands“ neue Untersuchungen aus dem Gebiete zwischen IJssel und Ostsee heraus. Der mit vielen Tafeln und Abbildungen sehr gut ausgestattete Band — als Festschrift zum 70. Ge-burtstage von Jacob-Friesen, dem vormaligen Direktor des Landesmuseums zu Hannover, heraus-gegeben — vereinigt neben einer Würdigung des Lebenswerkes von Jacob-Friesen 18 Beiträge nam-hafter Vor- und Frühgeschichtler unseres Raumes. Der fast 300 Seiten starke Band kostet in Ganz-leinen nur 18,— DM.

In zwei Bänden erscheinen die seit langem erwarteten „Kunstdenkmale des Landes Hadeln“, unter Mitwirkung von heimischen Forschern zu-sammengestellt von Oskar Kiecker in Hannover, dem verdienstvollen Baufachmann, dem wir auch die leider seit langem vergriffenen Kunstdenkmale des Kreises Wesermünde verdanken. Ein Text- und ein Bildband, beide in Ganzleinen, kosten zusam-men 25,— DM, wenn sie noch in diesem Monat be-stellt werden.

★

Gesucht wird die Schrift „Eine vorläu-fige Zusammenstellung des Heimatschrifttums für die Ortsbeschreibungen des Kreises Wesermünde“ von D. Knippenberg, 1936. Mitteilung erbeten an P. Torp, Bremerhaven 3, Birkenweg 2.

★

Noch ausstehende Mitgliedsbeiträge müssen jetzt schnellstens überwiesen werden — darum bittet der Schatzmeister dringend. Unter anderem erfor-dert der Druck des Jahrbuches, das den Mitglie-dern wieder rechtzeitig vor Weihnachten aus-geliefert werden soll, erhebliche Mittel. Überweisung auf Postscheckkonto M. v. M. Hamburg 758 60 er-beten. Von Mitgliedern, die ihren Beitrag bis zum 1. Dezember nicht überwiesen haben, wird ange-nommen, daß sie Einziehung durch Nachnahme (Un-kosten 1,— DM) wünschen.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Bei-lage der Nordsee-Zeitung-Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 6.60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzgen & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Postscheck-konto 1 36 96. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Dr. Panzer, Bremerhaven-Lehe, Lange Straße 7.